

Nekr R. 0007

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH UND DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST
FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL
GLOSSY, EDUARD FREIHERRN VON DER GOLTZ, MAX GRUBER, SIGMUND
GÜNTHER, OTTO GÜNTTER, EUGEN GUGLIA, HYACINTH HOLLAND, ALFRED
FREIHERRN VON MENSI, KARL OBSER, JOHANN SASS, AUGUST SAUER,
BERNHARD SEUFFERT, PAUL SCHLENTHER, HERMANN SCHOLLENBERGER,
GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

AUS BAND XVII.

DIE TOTEN DES JAHRES 1912



VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN
1915.

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER

1912

Homo liber de nulla re minus quam
de morte cogitat et ejus sapientia non
mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos.
LXVII.



1

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1912.

Justi, Karl, Geheimer Regierungsrat, Professor der Kunstgeschichte zu Bonn, * 2. August 1832 zu Marburg in Hessen, † 9. Dezember 1912 zu Bonn. — Rede, gehalten bei der Trauerfeier in seinem Hause Donnerstag, den 12. Dezember 1912 im Auftrag der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn *). Hochansehnliche Trauerversammlung! Im Auftrag des Dekans der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, unter Zustimmung des berufensten Redners, der bereits gestern zu der Öffentlichkeit gesprochen hat, habe ich die Ehre, dem großen, dem einzigen Gelehrten, dessen Hinscheiden wir tieferschüttert betrauern, im Namen der Fakultät ihren letzten Gruß zu entbieten, die Worte des Abschieds, des Dankes und der Verehrung hier in dieser Stunde auszusprechen, zum Geleit für den letzten Weg, der ihn hinwegführt in die ferne hessische Heimat zum ewigen Frieden.

Nur mit banger Scheu unternehme ich die Aufgabe, die Persönlichkeit und das Lebenswerk des Entschlafenen hier in Kürze zu schildern, wie es bei uns der Brauch geworden ist. Zwar über die Persönlichkeit unserer Berufsgenossen zu urteilen, sind wir alle berechtigt und imstande; auch ist es jedem leicht erfaßbar und erkennbar, in welcher Weise sich die wissenschaftliche Arbeit in der Persönlichkeit des Forschers ausgeprägt hat. Aber über den Wert dieser Arbeit ist nur der Fachmann der berufene Sprecher, und wir sind von dessen Spruch abhängig. Da indessen das Lebenswerk Karl Justis zum großen Teil nicht für den engen Kreis der Zunft allein bestimmt ist, sondern für das deutsche Volk, das Volk und die Welt der Gebildeten, darum mag es entschuldbar erscheinen, wenn einer aus ihrer Mitte, dem eine wissenschaftliche Ausbildung nur auf dem Gebiete der Kunst des Altertums zuteil geworden ist, hierzu das Wort ergreift.

J. ist am 2. August des Jahres 1832, des Todesjahres Goethes, zu Marburg in Hessen geboren. Er stammt aus einer alten hessischen Theologen- und Gelehrtenfamilie, deren Glieder seit mehreren Jahrhunderten dem landgräflichen und kurfürstlichen Hause eng verbunden und treu ergeben geblieben waren.

*) Die Rede erschien zuerst in den Neuen Jahrbüchern f. d. klassische Altertum XXXI 1913, S. 156 ff. Für die vorliegende Fassung sind sowohl Ergänzungen und Erweiterungen, wie Änderungen erforderlich gewesen. Ein Verzeichnis der Schriften K. Justis gibt Heinrich Willers, Bonn, Georgi 1912.

Die Familie der Mutter war verwandt mit der Familie des alten Gleim in Halberstadt und die Söhne des J.schen Hauses infolgedessen zeitweise im Genuß einer Gleimschen Familienstiftung, die ihrer Erziehung in segensreicher Weise zugute kam. Ein Schatz von Kunstwerken, der sich von Geschlecht zu Geschlecht angesammelt hatte, schmückte die Räume des Pfarrhauses; nicht Urväter Hausrat, sondern erlesene Stücke, wenn auch der Name der Künstler oft vergessen war. Wir sahen sie noch zum Teil an den Wänden dieses Hauses, das Bild eines Mädchens im Flügelkleide, einen Rosenkorb in der Hand tragend, das uns anmutet wie ein Gedicht von Gleim oder Hagedorn; eine der berühmten Lithographien nach einem Bilde der Boisseréeschen Sammlung; wenn ich recht verstanden habe, ein Geschenk des Vaters an die Mutter in der Zeit des Brautstandes. In der Erziehung, die man den außergewöhnlich begabten Kindern angedeihen ließ, und die eine erlesene Bibliothek unterstützte, erinnert vieles an Goethes Elternhaus. So hielt der Großvater es für erforderlich, seine Enkel auch mit den dramatischen Dichtungen der Italiener, mit Alfieri und Goldoni bekannt zu machen. Die Kenntnis der spanischen Sprache, einen Schatz von so großer Bedeutung für seine Zukunft, erwarb der Enkel frühzeitig im freundschaftlichen Verkehr mit einem jungen hessischen Aristokraten, einer Persönlichkeit, die nicht unbedingt das Vertrauen und das Wohlgefallen der fürsorglichen Mutter erwecken konnte.

Ein Lehrer und Führer auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft hat J. niemals geleitet. Anton Springer, sein Vorgänger in Bonn, kam aus der neuesten Geschichte. Wilhelm Bode aus der Tätigkeit als praktischer Jurist: J. trat von der Theologie zur Philosophie, von der Philosophie zur Kunstwissenschaft über. Aber er hatte das große Glück, als Schüler des kurfürstlichen Gymnasiums zu Marburg in August Friedrich Christian Vilmar einen Lehrer zu finden, der die Eigenart des Knaben erkannte und ihn gegen Pedanten schützte, in liebevoller Fürsorge den »kleinen Träumer«, wie er ihn scherzend nannte, zu geordneter Arbeit anzuhalten wußte. Von ihm sprach der dankbare Schüler stets mit erregter Wärme, mit hoher Begeisterung. Ihm, dem Verfasser der uns, dem älteren Geschlecht, so lieb gewordenen Literaturgeschichte, verdankte er das Verständnis der Werke der Dichtkunst aller Völker und Zeiten, die Freude an der Poesie, die ihm Stunden schweren Schmerzes noch in seinen letzten Tagen erträglich zu gestalten vermochte.

»Bedeutende Männer, meine Herren«, so lehrte einst unser unvergeßlicher Lehrer Franz Buecheler, »sie haben zumeist eine bedeutende Frau zur Mutter.« Ich weiß nicht, ob die Wissenschaft der Statistik diesen Ausspruch vollinhaltlich bestätigt: in unserem Fall trifft er das Richtige. Die edle Frau, die ihm den Abglanz ihrer Züge mit ins Leben gegeben hatte, war sein guter Geist und sein Schutz und Schirm. Sie hat an seinen Stern geglaubt, den Sohn verteidigt selbst gegen den Gatten, gegen die Verwandtschaft: ja selbst das Urteil der Autorität und der Fakultät machte sie nicht irre, sie hat Sorgen und selbst Entbehrungen um seinetwillen auf sich genommen. In diesem Elternhause und in dieser Schule wurden die Grundlagen seines Wesens geschaffen und gefestigt für das Leben, das ihn seitdem wenig verändert hat. Seine Kollegienhefte zeigen bereits eine vollkommen ausgeschriebene Hand, im wesentlichen schon die Handschrift des Alters; der ausführliche Lebenslauf, den er am Abschluß seiner Studien der Fakultät einreichte, ist das inhalt- und gedankenreiche

Werk eines reifen Mannes. Er war erfüllt von einer unüberwindlichen Abneigung gegen das Niedrige und Gemeine, gegen jedwede Frivolität selbst in der verlockendsten Gestalt; auch von einer Geringschätzung des Gewöhnlichen und Alltäglichen gegenüber dem wahrhaft Großen und Bedeutsamen. Das berühmte Bild des Terborch, das den Friedensschluß von Münster darstellt, schätzte er darum so hoch, weil der Maler ein so gewaltiges Ereignis in der Geschichte der Menschheit zu schildern unternommen hat im Gegensatz zu den landesüblichen Schützenfesten und Vereinsaufzügen. Diese Großzügigkeit zeigt sich auch in der Wahl des Vorwurfs, der unternommenen Aufgaben von Anbeginn seiner Entwicklung an.

Sein engeres Vaterland Hessen befand sich damals, was das geistige Leben betrifft, in einem unverkennbaren Aufschwung. In der Hauptstadt, wo der Großvater mütterlicherseits wohnte, wirkte Ludwig Spohr, der Musiker, dessen edle und formenklare Weise J. überaus hoch schätzte. Man freute sich der nach den Freiheitskriegen neu gewonnenen, wenn auch verminderten Schätze der Kasseler Galerie, über deren Wert er gern den Bericht Denons an den großen Kaiser anführte, der Werke zweiten Rangs als überhaupt dort nicht vorhanden angab. Die Universität Marburg, die J. seit Frühjahr 1850 besucht hat, zählte ausgezeichnete Forscher zu ihren Lehrern. Wie er in jenem Lebenslauf, der sich in den Akten der Universität Marburg befindet, klar ausspricht, war es wiederum die mächtig packende Persönlichkeit seines Lehrers Vilmar, die ihn dem Studium der Theologie gewonnen hat. Der Überlieferung der Familie folgend und seinem tiefreligiösen Sinn vertrauend, begann er sich zum Theologen auszubilden, hörte Vorlesungen erst in Marburg, dann in Berlin; als seine Lehrer nennt er in dem Album unserer Fakultät Henke und Thiersch in Marburg, Nitzsch und Stahl in Berlin. Nachdem er bereits als Prediger tätig gewesen war, erkannte er die Grenzen seiner Begabung, die ihn weder zum Seelsorger noch zum Kanzelredner befähigte. Zum Sprecher der Verbindung Wingolf, der er sich angeschlossen hatte, von seinen Kommilitonen auserwählt, hatte er das Mißgeschick, daß ihm bei einer Festfeier auf der Wartburg inmitten der Rede das Gedächtnis versagte. Nach schweren, inneren Kämpfen, die verschärft wurden dadurch, daß er in sehr nahe Berührung mit der Kirchengemeinschaft der Irvingianer gekommen war, entschloß er sich abzubrechen und sich dem Studium der Philosophie zuzuwenden. Seine Lehrer waren in Marburg Eduard Zeller, den er an erster Stelle nennt, der ihn in das Studium des Platon eingeführt hat; Theodor Waitz, der Herausgeber des Organon, der ihn die Philosophie des Aristoteles verstehen lehrte; die Kenntnis der griechischen Poesie vermittelte ihm Theodor Bergk, bei dem er u. a. der Erklärung der Vögel des Aristophanes folgte; die Kenntnis der Literatur des Morgenlandes Johannes Gildemeister, der römischen Geschichte und Rechtsgeschichte Joseph Rubino. In neunjährigem Studium begründete er den weitumfassenden Schatz theologischen, philosophischen, geschichtlichen und philologischen Wissens, der für seine spätere schriftstellerische Tätigkeit die Voraussetzung ist. Der größte Künstler der ungebundenen Rede, nicht nur des Altertums, sondern wahrscheinlich aller Zeiten, ist es gewesen, der seinen Schönheitssinn und seinen Forschungstrieb mächtig anzog. Mit einer Zeller gewidmeten Schrift über die ästhetischen Elemente in der platonischen Philosophie erwarb sich der Kandidat der Theologie Karl Nikolaus Heinrich J. am 22. Dezember 1859 in

der philosophischen Fakultät der Universität Marburg die Doktorwürde und zugleich die *venia legendi*.

Die Liebe zu diesem großen Denker und Schriftsteller Athens hat ihn seitdem durch sein ganzes Leben begleitet. Sein letztes Werk, dem er als Begleitwort den Vers des Vergil mitgegeben hat: »*Extremum hunc Arethusa mihi concede laborem*«, der »Michelangelo« von 1909 zeigt, wie der Verf. bis in seine letzten Tage sich in die Schriften des Platon vertieft hat (S. 294); ja es klingt aus und endet im letzten Satz mit einem Hinweis auf den großen Meister der Akademie. Auch die vielbewunderte edle Einfachheit und Schönheit seines deutschen Stils wird der Philologe geneigt sein, auf die unbewußte Einwirkung der Weise des großen Griechen zurückzuführen, dessen Schrifttum die antike Kunstkritik für Werke der Poesie, nicht der Prosa bezeichnet hat.

Die Forschungen über die Idee des Schönen in den Schriften des Philosophen hat ihn darauf zu dem merkwürdigen Mann hinübergeführt, der die Lehre vom Schönen in rastlosem Suchen neu zu begründen gesucht hat: zu Johann Joachim Winckelmann. Er erkannte, daß eine Darstellung seines Lebens und seines Lebenswerkes noch fehlte, und begann, nachdem er sich mit Otto Benndorf, der zu gleicher Erkenntnis gekommen war, verständigt, den weitverstreuten Stoff zu sammeln »mit Eifer und Beharrlichkeit«, wie er von sich selbst berichtet. Die Niederschrift erfolgte »zumeist in Eile, in zerrissenen und aufgeregten Zeitabschnitten, in den Jahren 1866 und 1870«. Der Zusammenbruch des Throns seines angestammten Fürstenhauses bereitete ihm tiefen Schmerz. Er hatte einen zu sehr geschärften historischen Blick, um nicht nach der ersten Erregung bald die weltgeschichtliche Aufgabe Preußens und das Wunderwerk der Staatskunst des Fürsten Bismarck zu erkennen und ohne Vorbehalt anzuerkennen. Trotzdem hat er in seiner Weise das Erbe seines Hauses, die Treue zu dem angestammten Fürstengeschlecht gehütet bis in seine letzten Tage. Abschätziges Äußerungen, selbst über Wilhelm VIII., dessen Kunstsinn er aufs höchste bewunderte und rühmte, oder über Friedrich II. verletzten ihn. Sprach man von Verschuldungen dieser Fürsten, so gab er, jede weitere Erörterung ablehnend, mit den Worten »angebliche Verschuldungen« die Zurechtweisung.

Das Werk über Winckelmann enthält nicht nur die Lebensgeschichte des Begründers der Kunstwissenschaft, sondern auch eine Geschichte des Geisteslebens des 18. Jahrhunderts in Deutschland und in Italien, so wie sein Werk über Velasquez die Geschichte des Geisteslebens in Spanien im 17. Jahrhundert enthält, seine beiden Werke über Michelangelo auf dem Grund umfassender Forschungen über das 16. Jahrhundert aufgebaut sind. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes des Winckelmann wurde der Verf. am 15. Februar 1867 zum außerordentlichen, am 9. Januar 1869 zum ordentlichen Professor in Marburg, am 23. August 1871 zum ordentlichen Professor der Philosophie in Kiel ernannt, wo er eine überaus glückliche Zeit verlebt hat. In dem Jahre, in dem der zweite Band vollendet war, erfolgte die Berufung als Professor der neueren Kunstgeschichte in Bonn, am 22. Mai 1872. Die Beschäftigung mit den beiden berühmten Kunstgelehrten preußischen Stammes der Zeit des Großen Friedrich, dem Sohn des armen Schuhflickers aus Stendal und dem Baron Philipp von Stosch aus Küstrin, hatte den Theologen, den platonischen Philosophen und den Danteforscher hinübergeführt auf das Arbeitsfeld, das ihm sein neuer Lehrauftrag zuwies.

Die Stätte, die ihm zu seiner Tätigkeit bestimmt war, war eine des großen Gelehrten würdige. Hier im niederrheinischen Land sind es nicht der Adel oder der Klerus, nicht die Gelehrten oder fürstliche Gönner gewesen, sondern zwei schlichte Männer des deutschen Bürgerstandes, die, inmitten der Fremdherrschaft gute Patrioten, mit bescheidenen Mitteln es unternahmen, die Schätze alter deutscher Kunst zu retten und zu sammeln, vor allem aber ihre hohe Bedeutung dem deutschen Volk und dessen geistigem Führer, dem großen Alten in Weimar, verständlich zu machen. Die Lebensgeschichte des Sulpiz und Melchior Boisserée ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Bürgertums, das niemand ohne tiefe Erregung lesen kann. Hier in Bonn entfaltete J. seine Tätigkeit als Schriftsteller und waltete seines Lehrauftrags. Daß er kein Redner gewesen ist, dem es beschieden war, große Massen von Zuhörern zu gewinnen und hinzureißeln, wußte er selbst, und er hat es schwer empfunden. Um so größer war die Förderung, die die kleine Schar der Zuhörer erfahren hat, deren Sprachkenntnisse, Vorbildung und Begabung den allerdings sehr hohen Ansprüchen dieses Lehrers genügte.

Im Frühjahr des Jahres 1867 stand der Verf. des Winckelmann vor der »außerordentlichen Papstfigur« Innozenz X. in dem Palast seiner Familie, der Doria Pamfili in Rom. Es reifte in ihm der Plan, dem Meister dieses Bildes ein Werk zu widmen, das die Übertragung des neuen Lehrauftrags zu rechtfertigen geeignet war. Nachdem er auf mühseligen Reisen in Spanien und England den Stoff gesammelt, entstand sein Werk über Velasquez (1888), das reifste, einheitlichste und vollendetste nach Inhalt und Form, in der Darstellung oft wirkend wie eine Dichtung. Diese Studien und Reisen in Spanien brachten auch der nordischen, der deutschen Kunst reichen Gewinn. Die Auffindung des Bildes des Quentin Massys zu Valladolid war eine ungeahnte Bereicherung. Die Entdeckung der lebendigen Schilderung Adam Elsheimers in der Schrift eines Spaniers, die ihm, mit dem glücklichen Scharfblick des Philologen, gelang, hat uns erst die Persönlichkeit dieses deutschen Künstlers verständlich gemacht. Die Art, wie er Calderons Drama »Der Arzt seiner Ehre« mit des Rubens künstlerischem Wirken in Madrid zu verbinden suchte, zeigt sein Verständnis für literaturgeschichtliche Probleme. Am 27. Juni 1890 schrieb er nach der Betrachtung der so berühmt gewordenen, »herrlichen, unversehrten Tafel« mit der Anbetung der Könige im *seminario* zu Monforte die Gründe nieder, durch die Hugo van der Goes als der Meister des Werkes erwiesen ist. Seine Bemühungen, eine Abbildung des Gemäldes zu erhalten, waren ohne Erfolg, und so unterblieb die Veröffentlichung. Als endlich den Wanderer in dem sonnenlosen Altkastilien die Kunst der rheinischen Heimat in den Türmen der Kathedrale von Burgos begrüßte, da begann die Arbeit, die er unserer Provinz als herzerfreuende Gabe dargebracht hat: die Schilderung der Tätigkeit der beiden rheinischen Meister, des Jan und des Simon von Köln, in der Heimat des Cid.

Sein Leben war reich an Erfolg, an Ehre und Anerkennung. Der, dem die Aufgabe zufallen wird, dieses Leben zu schildern, wird indessen auch die Spuren finden von schweren Kämpfen, von herbem Schmerz und von bitterer Entsagung. Still, klar und ernst war sein Wesen, gütig und selbst nachsichtig. Nur Plattheiten, in überlegener Redewendung vorgetragen, vermochten ihn zum Zorn zu reizen. Zu der sittlichen Persönlichkeit Winckelmanns eine Stellung zu finden, war ihm erst nach schwerem Ringen gelungen. Mit dem Übertritt

hatte er sich abfinden können: aber die Ausdrücke, mit denen sich der Katholik über Kniebeugung und Bekreuzigung, »über Ave Maria und leider auch über das Paternoster ausläßt«, die hat er, der Lutheraner, ihm nicht zu verzeihen vermocht. Auch Kritik, wenn sie auf eingehender Überlegung beruhte, ertrug er gern; so noch unlängst, als ein Kollege, über den Titel seiner zwei Bände »Miscellanea« befragt, diesen Titel ungünstig beurteilte und die Befürchtung aussprach, es würde sich die bekannte Szene in Paillerons Lustspiel im Kreise seiner Verehrerinnen demnächst wiederholen. Als er begann, den Charakter des großen, einsamen Florentiners zu schildern, die ethischen Schriften der Schule des Aristoteles zu Rate zog und selbst die verwandte Gestalt des *monotropos* der alten attischen Komödie, da entstand ein Bild, das in so manchen Zügen an den Verf. erinnerte. Wem schwebt nicht sein Bild vor Augen, wenn er die von ihm entdeckte Schilderung des Spaniers liest, der berichtet, wie der Maler Elsheimer, ein einsamer, in sich gekehrter Mann, ganz von seinen Gedanken hingenommen, durch die Gassen Roms zog, die Begegnenden nicht erkannte, nie zufrieden mit dem, was er erreicht, immer mehr dem Vollkommenen in ungestilltem Sehnen nachstrebend. Die Verse der Sehnsucht aus dem Hymnus des Prudentius: »*Veniant modo tempora iusta Cum spem deus impleat omnem*« hatte er sich in jungen Jahren in seine Bibelübersetzung eingeschrieben. In Wahrheit nahm er bis in seine letzten Tage an allen bedeutenden Fragen und Sorgen regen Anteil. Es ist bekannt, daß er dem letzten Abschnitt in der Entwicklung der deutschen Kunst ablehnend gegenüberstand, auch der beliebten Umwertung aller Werte und der Philosophie Nietzsches; auch den neuesten Wandlungen der Dichtkunst und der Musik vermochte er nicht zu folgen. Er hatte noch seine Freude an der Klangsönheit der alten italienischen Musik. Daß man sie heruntersetzte, schmerzte ihn, ebenso die Abwendung von der Bewunderung der italienischen Malerei. Bei den Menschen, die ihm begegneten, machte eine blendende äußere Erscheinung, ein glänzendes Auftreten ihm ebensowenig Eindruck wie blendende, äußere Erfolge. Er selbst war ohne jedes Verständnis für Wohlleben und Aufwand, schlicht und überaus anspruchslos in seiner Häuslichkeit und auf Reisen, aber immer sorgfältig bedacht auf die äußere Erscheinung und Haltung. Das *high life*, das er besonders in England kennen gelernt hatte, hatte keinen Reiz für ihn, die Hofluft hat ihm nie die Sinne betäubt, wie so vielen unseres Standes. Lobsprüche langweilten ihn. Von seinen eigenen Leistungen dachte er bescheiden, von sich selbst oft kleinmütig und weich. Keine Spur im Auftreten von der Selbstgefälligkeit, der Pose oder Geste des berühmten Mannes, dessen Ansicht unbedingt ausschlaggebend erscheinen muß. Nach dem Eindruck, den der Sprecher aus der Wärme einzelner Äußerungen erhalten hat, hat unter den Mitgliedern der Bonner Universität der Mathematiker Rudolf Lipschitz ihm besonders nahe gestanden.

Mit ritterlicher Ergebenheit und besonderer Hochachtung behandelte er, der Unvermählte, die Frauen: ihr Urteil galt ihm viel, und er behielt es jahrelang im Gedächtnis. Das Kapitel vom Weibe mit seinem brutalen Inhalt in dem berühmten Buch »Also sprach Zarathustra« genügte für ihn, um das Anathema über den Verfasser auszusprechen. In der Vorrede der zweiten Auflage des Winckelmann hat er der Lernbegierde der Frauen ein Denkmal gesetzt, indem er schrieb, daß »das Buch bei den Historikern der neueren Literatur, Kultur und Kunst Beachtung gefunden habe, in andern Fächern mehr bei den Gat-

tinnen«. Das Schicksal hatte ihm in dem letzten Abschnitt seines Lebens die gütige Helferlin zur Seite gestellt, die ihm nicht nur diese so anziehende Häuslichkeit begründen konnte, die auch auf Grund einer ausgedehnten Bildung mit treffsicherem Urteil ihn in seiner wissenschaftlichen Arbeit zu unterstützen und zu fördern wußte. Ihr, der Schwester, und dem Gedächtnis des Großvaters, des Übersetzers und Auslegers hebräischer Dichtungen, ist das Buch über Michelangelo von 1900 gewidmet.

Er kannte den Platon und den Plotin, die stärksten Gegner, die das Christentum niederzuringen hatte, war auch imstande, die griechischen Elemente aus der Überlieferung der christlichen Lehre auszuschneiden. Was bei diesem Subtraktionsprozeß noch übrigblieb, erschien ihm unvergleichlich und göttlichen Ursprungs. Es ist kein Mißklang, wenn der Vertreter der christlichen Kirche ihm den Segen mitgab auf seiner letzten Fahrt in die Heimat.

Obwohl er die achtzig überschritten, die höchsten Ehren von des Königs Majestät, unserer Stadt und den Kollegen ihm zuerkannt waren, wir empfinden seinen Hingang, der am Geburtstag Winckelmanns erfolgte, aufs bitterste. Erstlich seinetwegen: denn er hatte Freude am Leben und Freude an der Arbeit. Dann um unsertwillen: denn denen, die mit ihm zusammenkamen, gab er viel und gern und mit reichen Händen. Wenn das Wort des Seneca und des berühmten Franzosen zutrifft, daß das Schrifttum ein Abbild der Persönlichkeit ist, dann wird diese seine Persönlichkeit, die in manchen Zügen an Jakob Burckhardt erinnert, in seinen Schriften fortleben, ebenso wie die gesicherten Ergebnisse seiner Forschung. Sein Name wird unvergänglich sein, überall da erklingen, wo sich die Gebildeten an den Stätten der Kunst in stiller Ehrfurcht versammeln, denen uns seine Meisterhand zugeführt hat: bei den Königsgräbern im Westminster wie in der Sakristei von S. Lorenzo, vor dem Bild Riberas in der Dresdener Galerie wie in der Kathedrale von Toledo.

Hochwürdiger Herr und verehrter Meister, es ist uns schmerzlich, daß du uns verlassen hast; es ist uns schmerzlich, daß der Ehrenbürger unserer Stadt und die Zierde unserer Universität die Ruhestätte finden soll in der weiten Ferne. Aber wir würdigen diesen deinen Beschluß. Dem Stammesgenossen des Wilhelm und Jakob Grimm ist das stärkste Gefühl, das Gefühl der Blutsverwandtschaft, der Sippe und Heimat, stärker als der Tod. Als junger Student gingst du einst durch die Straßen, voll von Sorgen und Zweifel, im Drang nach Wahrheit und nach dem richtigen Lebensweg. In Frieden kehrst du jetzt zurück, zur ewigen Ruhe, reich an Ruhm und Ehren, an Verehrung und an Liebe. Dem einstigen Jünger der Gottesgelehrtheit rufen wir nach den frommen Spruch: *Requiescat in pace*. Dem Schüler des Platon und Aristoteles rufen wir nach die beiden letzten Zeilen seines Winckelmann, die bestrahlt sind von dem überirdischen Glanz der Lehre und der Sprache des Platon: »Er lebt in Gott, dem Urquell des Schönen, dem ewigen Licht, dessen Abglanz er hier gesucht und geahnt hat.« Es werde die Erde dir leicht! ✓

Friedrich Marx.

Rahn, Johann Rudolf, Professor an der Universität und an der Technischen Hochschule in Zürich, * 24. April 1841 in Zürich, † 28. April 1912 in Zürich. — R. war der Angehörige eines seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in Zürich zu ansehnlicher Stellung — drei Bürgermeister walteten im 17. Jahrhundert —